

Die Ehe – eine Angelegenheit freier Menschen

Der Streit um die Einführung einer staatlich anerkannten gleichgeschlechtlichen Ehe entzweit viele westliche Gesellschaften. Es geht darum, wer in den Genuss von Privilegien kommt, die ursprünglich der traditionellen Familie als Keimzelle der Gesellschaft zugedacht waren. Doch muss eine Ehe denn staatlich sein? Es gibt auch andere Modelle. Von Hannes Stein

Soll es eine gleichgeschlechtliche Ehe geben? Oder soll die traditionelle Familie weiter unter dem Schutz des Staates stehen? Das ist eine Frage, über die in verschiedenen westlichen Ländern mit grosser Heftigkeit diskutiert wird – etwa in Frankreich, wo eine giftige Debatte die Gesellschaft entzweit. Diese Debatte indes ist vollkommen überflüssig. Die Lösung des Problems liegt auf der Hand; verwunderlich muss nur genannt werden, dass bisher noch niemand sie vorgeschlagen hat. Die Lösung bestünde in einer weltweiten «Israelisierung» der Verhältnisse. Das müssen wir kurz erklären.

Rigorose Trennung von Religion und Staat

In Israel existiert keine Zivilehe. Wenn also Juden untereinander heiraten wollen, gehen sie zum Rabbiner; Muslime gehen zum Kadi; Christen suchen den Priester ihrer Wahl auf. Dass es keine Zivilehe gibt, erklärte David Ben Gurion – der erste Ministerpräsident des zionistischen Staates – mit einer Anekdote aus dem Land, in dem er geboren wurde. In Polen, sagte er, sei es in seiner Jugend üblich gewesen, dass ein leerer Heuwagen einem vollgepackten Heuwagen ausweiche. Ben Gurion meinte damit, dass die jüdische Religion vor einem «leeren», das heisst weltanschaulich neutralen Staat den Vorrang habe. In Wahrheit handelte es sich aber ganz einfach um einen politischen Kompromiss. Ben Gurion war ein radikaler Sozialist; er wollte verhindern, dass jemals seine rechten Rivalen in Israel an die Macht gelangen; also überliess

er den Religiösen das Familienrecht, um sie auf ewige Zeiten auf seine Seite zu ziehen. Das hat bekanntlich nicht so gut geklappt, aber eine Zivilehe gibt es in Israel bis auf den heutigen Tag nicht.

Die israelischen Linken kämpfen darum auch dafür, dass endlich so etwas eingeführt wird. Man fragt sich, weshalb. Das Problem in Israel ist nämlich nicht die Abwesenheit der zivilen Ehe; das Problem besteht vielmehr in der Abwesenheit des religiösen Pluralismus. Die Orthodoxie hat (leider) den Alleinvertretungsanspruch für alle israelischen Juden. Wie wäre es aber, wenn das israelische Modell – Abwesenheit der Zivilehe – mit dem amerikanischen Modell gekoppelt würde: also der kompletten, rigorosen Trennung von Religion hier und Staat dort?

Dann würde sich das Problem der gleichgeschlechtlichen Ehe über Nacht in Wohlgefallen auflösen. Schwule oder lesbische Paare hätten die Möglichkeit, sich in der progressiven Kirche ihrer Wahl mit Konfetti und Trara trauen zu lassen – oder in einer Reformsynagoge oder einem heidnischen Tempel; vielleicht bald auch in einer schwulesbischen Reformmoschee mit einem Imam, der früher einmal eine Frau war. Gleichzeitig stünde es konservativen religiösen Kreisen selbstverständlich auch in Zukunft frei, solche Eheschliessungen zu verweigern. Niemand würde dem Papst zumuten, dass er dem bunten Treiben von seinem Balkon in Rom aus den Segen der katholischen Kirche erteilt. Im selben Moment, da der Staat sich aus dem Geschäft der Eheschliessungen zurückzieht, käme es darauf aber auch wirklich nicht

mehr an. – Klingt das wie wilder Anarchismus? Es ist aber nur klassisch liberal gedacht. Nach der Lehre des Liberalismus hat der Staat folgende Aufgaben: Er soll das Leben, die körperliche Unversehrtheit und das Eigentum seiner Bürger schützen. Alles andere soll zwischen freien Individuen ausgehandelt werden. Warum sollte der Staat dann das Recht haben, Eheschliessungen zu verhindern? Das sind private Angelegenheiten, die ihn im tiefsten Grund nichts angehen.

Nur Zwang ist nicht erlaubt

Ein Einwand könnte nun lauten: Wenn es schon auf das Geschlecht der Ehepartner nicht mehr ankommt, warum sollte dann ihre Zahl noch wichtig sein? Mit anderen Worten: Öffnet man der Polygamie nicht Tür und Tor, wenn man die Ehe sozusagen privatisiert? Die Antwort darauf kann nur ein herzhaftes, achselzuckendes «Na und?» sein. Warum sollten Männer nicht das Recht haben, mehrere Frauen zu ehelichen – und umgekehrt? Der Staat hat sich nur dann einzumischen, wenn dabei die körperliche Unversehrtheit eines der Ehepartner in Gefahr kommt. Zwangsheiraten dürfen selbstverständlich nicht geduldet werden; Gewalt gegen Kinder ebenso wenig. Aber das gilt ja auch für die traditionelle Ehe.

Ein anderer Einwand: Ruiniert sich der Staat nicht selbst, wenn er sein Ehemonopol aufgibt? In vielen Ländern bestehen steuerliche Vergünstigungen für verheiratete Paare. Ausserdem steht die

traditionelle Familie ja nicht zuletzt deshalb unter dem besonderen Schutz des Staates, weil dieser für sein Fortbestehen auf Kinder angewiesen ist. Aber was ist das, bitte, für ein Einwand? Steuerliche Vergünstigungen für verheiratete Paare sind selbstverständlich eine grobe Ungerechtigkeit, die beseitigt gehört. Und es ist kein legitimes Argument, dass der Staat ein Monopol für etwas beanspruchen dürfe, weil er anderenfalls zugrunde ginge – sonst hätte auch die DDR das Recht gehabt, ihre Bürger mittels Mauer und Stacheldraht am Davonlaufen zu hindern. Im Übrigen ist keineswegs erwiesen, dass weniger Kinder geboren würden, wenn man die Zivilehe abschaffte. Israel hat eine ganz ordentliche Geburtenrate.

Die Zivilehe ist etwas Neumodisches. In Frankreich wurde sie 1792 eingeführt, im Deutschen Reich und in der Eidgenossenschaft anno 1875; in Schottland genügte bis 1940, dass ein Mann und eine Frau einander vor Zeugen ihre Treue versicherten, damit sie als verheiratet galten. Die Ehe dagegen ist uralt. Einen rechten Sinn ergibt sie nur in einem religiösen Kontext: Zwei oder mehr Menschen bekennen vor Gott – oder der Göttin oder dem grossen Prinzip, das den Kosmos regiert –, dass sie von nun an zusammengehören wollen. Wäre es nicht an der Zeit, das Neumodische fallenzulassen und dem Alten und Bewährten seinen freien Lauf zu lassen?

Hannes Stein, 1965 geboren, ist Kulturkorrespondent der «Welt» in New York und Buchautor. Vor kurzem erschien bei Galiani Berlin sein rückwärtsgerichtet utopischer Wien-Roman «Der Komet».